

Der Spiegel

für



Kunst, Eleganz und Mode.

Mittwoch und Sonnabend erscheint ein halber Bogen Text; Sonnabend ein illuminirtes Wodenbild in Oktav; alle Monat eine Abbildung in Quart. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. E. W. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionsamt und bei allen k. k. Postämtern.

Schneiderlieber.

Mitgetheilt von Heinrich Adami.

(Fortsetzung.)

IV.

Unser Wappen:

In Ehren halte ich gar hoch
Die wahr' re Schneidergilbe,
Sie trägt den ernstest Meister Bol
In ihrem Wappenschilde.

Drob lachen die Füllister sehr,
Weil sie's nicht können deuten,
Denn ihrem Aug' ist es versagt,
Zu schau'n in ferne Zeiten.

Der Bol, das ist ein ganzer Mann,
Ich hatt' ihn hoch in Ehren;
Doch die Füllister will ich jetzt
Das Lied vom Bole lehren.

Ich habe in der Chronika
Vor langer Zeit gelesen,
Wie einst im edlen Böhmerland
'ne feste Stadt gewesen.

Der Name klang ein wenig rauh,
Ich hab' ihn rein vergessen,
Doch Glaube wird auch ohne ihn
Der Mähre beigemessen.

Der Feind umschloß die arme Stadt
 Schon viele viele Wochen,
 Die drinnen konnten nicht mehr lang
 Auf ihren Starlmuth pochen.

Begintt's in einem solchen Fall
 An Proviant zu fehlen,
 So läßt sich auch das hange Herz
 Nicht allzulang verhehlen.

Drauß' waren die Belagerer
 Gesammt recht guter Dinge,
 Daß ihnen diese Hungerkur
 So gut von statten ginge.

Drin saß der stolze Rath der Stadt
 Im düstern Saal beisammen,
 Doch hatt' des Schicksals Fingerzeig
 Gedämpft des Stolzes Flammen.

Die Herren sah man still und ernst,
 Vertieft in starres Sinnen,
 Doch keiner wußt', was in der Noth
 Die Stadt nun mocht' beginnen.

Da trat ein junger Schneider ein,
 Gar zierlich und gar schwächig,
 Den Bürgermeister und den Rath,
 Den grüßte er bedächtig.

Die Andern sah'n ihn fuster an
 Und er hob an zu sprechen:
 „Ich will der Feinde Uebermuth
 Durch eine Kriegelst' brechen!“

Und Einer sah den Andern an,
 Verzog den Mund zum Lachen,
 Daß ein so winzig Schneiderlein
 Gold' Kunststück sollte machen.

Das ärgerte den Schneider sehr
 Und regt' ihn auf zum Grimme,
 Denn stark gen den gesammten Rath
 Erhob er seine Stimme:

„Die Stadt hat ihren Rath bestellt,
 Durch seinen Rath zu nützen,

Nicht daß er mög', des Rathes haar,
 In warmer Stube sitzen!"

„Der Feind, der steht so lange Zeit
 Schon vor den festen Mauern,
 Wenn wir nicht handeln, da's noch Zeit,
 Kann's lang mit uns nicht dauern.“

„Der gleiche Muth in der Gefahr,
 Das ist's am Manne eben,
 Der ihn in ärgster Noth selbst nicht
 Vor dem Erfolg läßt heben.“

„Und wenn der Rath nicht weiß Bescheid,
 Will ich mein Leben wetten,
 Daß ich die hart bedrängte Stadt
 Will vor dem Falle retten!“

Das hörten die erstaunet an
 Und zogen and're Saiten,
 Sie thäten Macht und Vollmacht gleich
 Dem Schneiderlein bedeuten. —

Am nächsten Morgen sah der Feind
 Den Wall bedekt mit Böken
 Und hörte sie recht grell und hoch
 Herab in's Lager blöken.

Und fragt ihr, wie das Alles kam,
 So brauch't's kein schweres Sinnen:
 Es stak die brave Schneiderzunft
 In diesen Fellen drinen.

Der Feind kam in Verlegenheit,
 Wußt' nicht, wie er das deute
 Und zog, verzagt mit seinem Plan,
 Noch diesen Tag in's Weite. —

So war denn durch des Schneiders List
 Die arge Noth verschwunden,
 Es fühlte sich die Bürgerschaft
 Gar höflich ihm verbunden.

Zum Dank für diese große That
 Gab man der Schneidergilde
 'nen großen und gewicht'gen Bot
 Zu führen in dem Schilde.

Die That war wahrhaft rühmendwerth,
 Von Niemand zu verlachen,
 Man würde, wären's Schneider nicht,
 Schon mehr Geschrei drum machen!
 (Beschluß folgt.)

Die Fahrt zum Grabe der Eltern.

(Erzählung von J. D. v. Vitagli.)

(Fortsetzung.)

Virginia war ein sehr schönes, achtzehnjähriges Mädchen. Bonati hatte sie nach dem Tode ihres Vaters (die Mutter war schon früher vorangegangen) zu sich genommen, um — selbst kinderlos — dieser Tücke seines Schicksals Hohn zu sprechen. Er ließ sie in Miletum unterrichten, was ein Mädchen ihres Standes und die künftige Erbin seines ansehnlichen Vermögens zu wissen und zu können nöthig hatte. Sie übertraf hierin auch wirklich durch ein glückliches Talent und guten Willen seine Erwartung. Sie gehörte zu den gebildetsten Töchtern Mailands und war eben so sehr ihrem Geschlechte ein Gegenstand des Neides als dem männlichen der lautesten Bewunderung. Ihre tadellosen Sitten erhoben sie über ersteren und die klösterlich strenge Aufsicht, unter der sie lebte, schützte sie vor den Nachstellungen der in französischer Manier, von Haus zu Haus flatternden Jünglinge, welche die Schönen blos zu ihrem tofem Zeitvertreib erschaffen glaubten. Signora Bonati, dies wohl wissend, hielt das lustige Gesindel ferne von ihrer Schwelle und begleitete die geliebte Nichte auf all ihren wenigen Gängen außer dem Hause.

An der Mittagstafel saßen sich Virginia und Marino gegenüber. Er erzählte, von den Alten dazu aufgefordert, von seiner zweimaligen Seereise und dem Aufenthalte in Amerika. Virginia horchte so zerstreut zu, daß die Tante sie oft erinnern mußte, dem lehrreichen und angenehmen Vortrage mehr Aufmerksamkeit zu schenken; und der Erzähler ward durch jede solche Mahnung immer aus seinem Konzepte gebracht, welchem er eben des holden Gegenübers wegen alle Zierlichkeit und Annehmlichkeit zu geben bemüht war.

Nachmittags verfügte man sich in den Garten und nahm in einer niedlichen von Jasminen umrankten Grotte den Kaffe ein, vor welcher ein Springbrunnen stand, in dessen weißmarmornen Becken hellglänzende Goldfische sich lustig herumtummelten.

Hier hab' ich Ihren seligen Vater — sagte Bonati zu Marino — das leztemal gesprochen. Sie waren der Gegenstand unserer Unterhaltung. Er fühlte sich glücklich in dem beruhigenden Bewußtsein, Sie der Verführung der heillosen Neuerer entrißten und Ihnen ein Asyl angewiesen zu haben, wo Sie sich seiner würdig erhalten würden. — Aber es schmerzte ihn zugleich, daß seine Beschlüsse über Ihre Zukunft Sie des Vergnügens berauben sollten, in Ihrem Stammhause an der Seite einer geliebten Gattin und im Kreise froher dankbarer Kinder, von der Boreltern Manen segenreich umschwebt, eines zufriedenen harmlosen Alters froh zu werden. Ja — hätte der Unvergessliche voraussehen können, erwiederte Carlo, daß unser Vaterland wieder der alten Regierung sich erfreuen würde, so hätte er mir gewiß diesen Haven der Ruhe erhalten und mich nicht bestimmt haben, mein Nest unter einem fremden Dache anzubauen.

Signor Marino, entgegnete Bonati, wäre es wirklich Ihr Wunsch wieder hier zu leben?

Marino. Das Grab meiner Eltern zu besuchen und ihnen den letzten Tribut kindlicher Liebe darzubringen, war der einzige Zweck meiner Herreise. Dieser traurigen Pflicht habe ich Genüge geleistet.

Bonati. Und nun, —

Marino. Zesselt mich vor der Hand nichts mehr an meinen Geburtsort.

Bonati. Es kommt nur darauf an, daß Sie einen herzlich gemeinten Vorschlag annehmen.

Marino. Lassen Sie hören!

Bonati. Dieses Haus hat des Raumes in Ueberfluß für mich und die Meinen. Theilen Sie solchen mit uns. Sterbe ich, dann zahlen Sie meiner Gattin den Kaufschilling zurück, gönnen ihr einen ruhigen Wittwensiz in diesen Mauern und bleiben sonach im Besitze Ihres angestammten Eigenthums.

Marino. Und Ihre liebenswürdige Nichte?

Bonati. Wie, wenn wir beiden Alten nicht mehr sind, sich wohl auch ihres Schuzes und eine Freistätte bis zu ihrer Versorgung erfreuen können.

Marino sah Virginien forschend an. Eine Frage schien auf seinen Lippen zu schweben. Sie erröthete über und über und ihre Bewegung verrieth, daß Außerordentliches in ihrem Busen vorgehe. Schlagen Sie ein, Signor Marino! fuhr Bonati fort.

Die Hausfrau, welche bisher beifällig schmunzelnd zugehört hatte, wendete sich nun auch an ihren lieben Gast und sprach: Willfahren Sie unserm gemeinschaftlichen Wunsche! — Eine Tochter hätten wir

schon gefunden; es fehlt uns nur noch ein Sohn. Dieser besonders meinem guten Alten. Nicht wahr Bonati?

Topp! rief Carlo, dem Alten die Rechte barreichend, der diese freudig ergriff und Carlo'n herzlich umarmte. Gestatte mir, junger Freund, daß ich dich von nun an Sohn nenne!

Sie beehren und beglücken mich zugleich, versetzte Marino. Empfangen Sie also meine erste kindliche Huldigung. Sie und Ihre Gemahlin scheinen vom Schicksal bestimmt, mir meine theuern, unvergeßlichen Eltern zum Theile wieder zu ersetzen. Verzeihen Sie, wenn ich sage: z u m T h e i l e! Ich kenne keine Bestelung. Mein Herz —

Würde minder werth in unsern Augen sein, fiel Bonati ein, wenn es so leicht für ewig Unerseßliches Vollerzatz fände.

Marino küßte seinem edlen Wirths und dessen hocherfreuten Gattin mit Inbrunst die Hände.

Und du, sprach Bonati zu Virginia, du gib ihm den Schwesterkuß.

Das liebliche Mädchen konnte sich in dies neue Verhältniß nicht finden — aber Marino kam ihrer jungfräulichen Schüchternheit zuvor und bat Sie — auf ein Knie vor ihr Hingesunken — um die süße Besiegelung des neuen Bundes. Virginia reichte ihm bebend die Hand, er sprang auf und drückte ihr einen Kuß auf die ihm unwillkürlich entgegenschwellenden Purpurtippen, welcher deutlich zu erkennen gab, daß er mehr als der eines Bruders sei. Die Huldin erwiderte solchen züchtiglich. Carlo fühlte dennoch dessen Feuer tief im Innersten.

So Leutchen! — fuhr Signor Bonati fort. Und nun Carlo mache Anstalt, bei uns einzuziehen. Ich werde deine Wohnung so gleich bereiten lassen. —

Mit einbrechendem Abend war Marino bereits im Hause seiner neuen Eltern und nach wenigen Tagen so einheimisch, als hätte er von seiner ersten Kindheit an unter ihnen gelebt.

Ohne sich noch einander über die gegenseitigen Gefühle wörtlich Aufschluß gegeben zu haben, liebten sich Marino und Virginia doch schon aufs wärmste. Keines wartete auf das Geständniß einer Neigung, die sich von selbst schon zu deutlich ausgesprochen hatte. Allein diese war bei Virginiens blos das erste stürmische Aufwallen einer noch nie gereizten Leidenschaft, vielleicht (was die Folge zeigen wird) gar nur Naturtrieb und Sehnsucht nach mehr Selbstständigkeit; — bei Carlo hingegen das sanfte Ausflodern eines im Weltgebränge still vorbereiteten, dem seiner Erwartung nach würdigen Gegenstand sorglich aufgesparten Brandopfers innigster Empfindung. —

Bonati und seine Gattin sahen der Annäherung der jungen Leute mit Vergnügen zu, als würde dadurch eine längst genährte Hoffnung erfüllt.

Marino hatte inzwischen den Voratz gefaßt, sein Landgut zu besuchen, und auf sein dringendes Ansuchen folgten ihm Bonati, dessen Gemahlin und Nichte dahin.

(Fortsetzung folgt.)

S p h i n x.

Räthselkranz von Heinrich Adami.

12. Sylbenträthsel.

Erste Sylbe.

Wer gut versteht

Das Alphabet,

Der braucht nicht lang zu sinnen;

Ich bin nicht D,

Ich bin nicht E,

Doch grade mitten drinen.

Zweite Sylbe.

Grad so, wie ich

Ist sicherlich

Noch keines berühmt gewesen;

Philosophie

Versteht der nie,

Der mich nicht hat gelesen.

Das Ganze.

Der Chor fällt ein!

Und hell und rein

Fängt Alles an zu singen;

Draus hört man doch

Recht grell und hoch

Nur eine Stimme klingen.

13. Buchstabenräthsel.

Wer mich hat mit Eh,

Ja der wünschte wohl,

Daß er hätt' mit G

Alle Tafe voll.

Auflösung der Räthsel in Nr. 6.
9. Faust. — 10. Hebel. Hebe. — 11. Don.

N o t i z e n.

München. Es erscheinen hier nicht weniger als 25 Zeitschriften, davon sind drei politisch, eine halb politisch und halb literarisch; die andern sind literarischen, belletristischen, ökonomischen, theologischen, artistischen oc. Inhalts.

Paris. Die Benefize der Mad. Damoreau: Cinti war außerordentlich glänzend. Es wurde Viel und Manigfaltiges geboten und das Theater (Academie Royale de Musique) war sehr voll. Brillant sah es auf der Bühne und brillant in den Logen und im Parterre aus. Die Einnahme dieser Sängerin betrug 20,000 Franken.

— Dem. Sontag sollte am 18. Jan. im Theatre-Italien ihre Benefize haben und dabei zum letztenmale auftreten.

— Die Quadrille, die Museen und der Walzer, die Täuschung (l'illusion) genannt, werden auf den heurigen Bällen hier am liebsten gehört.

Frankfurt. Man spricht, daß Paganini zu Ende Oktober v. J. 40,000 Dukaten (?) in die englische Bank angelegt habe.

Leipzig. Wenn belletristische Schriftsteller, die keine gründliche aesthetische Bildung erhalten haben, sich schön und erhaben ausdrücken wollen, so verfallen sie gemeinlich in Schwulst und werden lächerlich und platt. Dies begegnet in einem auffallenden Grade sehr oft dem Romanenschriftsteller Hrn. Schmidt, Major u. s. w. in seinem neuen Roman: „Corallo oder die schrecklichen Geheimnisse im Moliser Thale.“ So nennt er z. B. eine Tracht Prügeln: „eine aufgezahlte, disharmonirte Rückenmusik,“ den Fuß: „ein Getöse der Lippen“ u. s. w.

Druckfehler. Nr. 9, S. 86, Zeile 19 v. o. psychische statt physische; Zeile 13 v. u. abgefesten statt abgesetzten; S. 69, Zeile 12 v. u. kämen statt kommen; S. 70, Zeile 1. v. u. soll es heißen: elternlose Richte Virginia.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.